

# Vom Defizit zum Dialog

Neue Wege der Wissenschaftskommunikation

Marc-Denis Weitze

**Dialog ist eine Facette der Wissenschaftskommunikation, die zunehmend an Bedeutung gewinnt. Allmählich etablieren sich in Deutschland und international erfolgreiche Beispiele. Alle Seiten können von einem echten Dialog profitieren – zumal wenn es um kontroverse gesellschaftsrelevante Themen geht.**

Vor wenigen Jahren ließ sich das Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit noch durch das „Defizitmodell“ beschreiben: Die Wissenschaft setzt die Standards, denen die Öffentlichkeit nur hinterher laufen kann. Erfolgreiche Wissenschaftskommunikation kann jedoch nicht darin bestehen, dass Wissenschaftler dozieren und die Öffentlichkeit eifrig zuhört – besonders wenn es um Themen geht, die mit Unsicherheiten und Risiken behaftet sind und die Öffentlichkeit direkt betreffen. Mehr Wissen führt hier keineswegs zu mehr Akzeptanz, wie man bei der Diskussion um die „Grüne Gentechnik“ teilweise noch geglaubt hat. Das Problem besteht meist weniger darin, dass die Öffentlichkeit die Wissenschaft nicht versteht. Vielmehr ignorieren Wissenschaftler oft, wie stark sie in ihre Community sozial eingebunden sind und dass auch die eigene Fachkenntnis ihre Grenzen hat.<sup>1)</sup> Die hier vorgestellten Projekte sollen zeigen, wie sich Wissenschaft und Öffentlichkeit wirklich miteinander ins Gespräch bringen lassen.

## Fakten oder Meinung?

Die 2000 mit dem Jahr der Physik begonnenen Wissenschaftsjahre bieten in Deutschland eine besondere Chance, die Aktivitäten zur Wissenschaftskommunikation zu bündeln und zu fokussieren. Wie hier in den Gesamtkampagnen bzw. Einzelveranstaltungen Dialog verstanden und umgesetzt wird, haben Studien im Auftrag des BMBF unter die Lupe genommen. Allzu oft bleibt der Begriff „Dialog“ in den Selbstpräsentationen der Wissenschaftsjahre bemerkenswert unklar: „Lebendige und kontroverse Dialoge“ waren



Schülerparlamente, wie sie im Jahr der Technik und im Einstein-Jahr (Bild) stattfanden, eignen sich sehr gut, um einen Meinungsdialog anzuregen. (Foto: Ulrich Dahl für WiD).

explizites Ziel im „Jahr der Chemie“ 2003. Und es hieß: „Fragen sind erwünscht, Antworten auch dem Laien verständlich.“<sup>2)</sup> Doch welches Ziel verfolgt eigentlich der Dialog? Wie lässt sich feststellen, ob der Dialog gelungen ist? Geht es nur um Sachfragen oder darf man auch einfach seine (mitunter emotionale) Meinung äußern? Oder geht es den Organisatoren letztlich doch nur darum, wie der Wissenschaftsforscher Peter Weingart skeptisch bemerkt, „das Interesse an Wissenschaft zu wecken in der Erwartung, dass ein gesteigertes Interesse Vertrauen und damit ein günstiges wissenschaftspolitisches Klima schafft“?<sup>3)</sup>

Die Evaluation des Jahres der Chemie<sup>4)</sup> präziserte die zwei Pole des Dialogs, nämlich erstens den „Sachdialog im Sinne der Erschließung neuer und aktueller Aspekte der Chemie als Wissenschaft und/oder Wirtschaftsfaktor“ und zweitens den „Meinungsdialog über Stellenwert, Wechselwirkungen, Entwicklungspfade der Chemie als Wissenschaft und Produktivkraft für die Zukunftsgestaltung von Wirtschaft und Gesellschaft.“ Die wesentliche Herausforderung sei es, einen Meinungsdialog in Gang zu

setzen, zumal dieser „innerhalb von Veranstaltungen kaum en passant zu Stande kommt. Es müssen stattdessen Elemente in die Veranstaltungskonzepte eingebaut werden, die ein Zustandekommen eines Meinungsdialoges explizit fördern“.

Für das Jahr der Technik konnte die Evaluation immerhin von einem guten Beispiel für Dialog berichten, dem Schülerparlament. Dies sei „eine der wenigen Veranstaltungen des Wissenschaftsjahrs, die explizit den Meinungsdialog zu wissenschaftlich-technischen Themen in den Mittelpunkt stellt.“ Leitziel war die „Reflexion, Stabilisierung oder Erweiterung der eigenen Meinung“. Dazu wurden rund einhundert interessierte Schüler der Sekundarstufe II aus Baden-Württemberg für zwei Tage in das Gebäude des Stuttgarter Landtags eingeladen. Zu den Themen Mobilität und Kommunikation wurden Arbeitsgruppen gebildet, in denen nach einem Brainstorming ein Expertenhearing mit Diskutanten aus Wissenschaft und Politik vorbereitet wurde. Nach diesem Hearing wurde wiederum in der Gruppe diskutiert und Anträge für eine Debatte im Plenum am folgenden Tag vorbereitet. Das Format,

Weiterführende Links und Hinweise finden sich im Online-Inhaltsverzeichnis unter [www.physik-journal.de](http://www.physik-journal.de)

1) A. Irwin und B. Wynne, *Misunderstanding science?*, Cambridge University Press, Cambridge (1996)

2) [www.jahr-der-chemie.de/index.php?id=185](http://www.jahr-der-chemie.de/index.php?id=185)

3) P. Weingart in J. Zetzsch (Hrsg.), *Wissenschaftskommunikation*, Lemmens, Bonn (2004)

4) Die Evaluationen der Wissenschaftsjahre finden sich unter [www.innovationsanalysen.de/abg\\_projekt.html](http://www.innovationsanalysen.de/abg_projekt.html)

Dr. Marc-Denis Weitze ist freiberuflicher Wissenschaftskommunikator und betreute u. a. den Bereich „Public Understanding of Science“ am Deutschen Museum in München.

so das Fazit, eignet sich gut, einen Meinungsdialog anzuregen und weiteres Interesse an technikpolitischen Themen zu wecken. Es soll in den kommenden Wissenschaftsjahren fortgesetzt werden.

### Öffentlichkeit als Berater

Die Schülerkonferenz ähnelt den Konsensuskonferenzen<sup>5)</sup>, die in den 1980er-Jahren, zuerst in Dänemark, als Instrument der informellen Bürgerbeteiligung entstanden sind und auch nicht-organisierte Bürger in politische Entscheidungsprozesse einbeziehen. So fand im Herbst 2001 am Deutschen Hygienemuseum in Dresden eine Bürgerkonferenz „Streitfall Gendiagnostik“ statt, mit der – neben den vielfach vorliegenden Expertengutachten – der Meinung von Laien Sichtbarkeit verliehen werden sollte.<sup>6)</sup> Dazu wurden in einem elaborierten Verfahren 19 Bürger ausgewählt, die einen Bevölkerungsquerschnitt darstellen sollen. Die Bürgerkonferenz selbst bestand aus zwei Vorbereitungswochenenden und einer Abschlusskonferenz. Eine Evaluation zeigte, dass es sich dabei um ein geeignetes Instrument der Wissensaneignung, der Meinungsbildung und der Meinungsfestigung handelt – freilich um ein sehr aufwändiges. Das erarbeitete Bürgervotum fand nur mäßige Resonanz in der Presse und in der Politik, und es stellt sich die Frage: Wie lässt sich im Anschluss an derartige Veranstaltungen ein nachvollziehbarer Transfer von Ergebnissen und Voten erreichen statt nur einer anonymen Kenntnisnahme.

Solche Dialoge können dazu beitragen, Laienexpertise zur Politikberatung zu nutzen, und sie werden in Zukunft sicherlich noch häufiger eingesetzt werden, wie auch ein Bericht des Büros für Technikfolgen-Abschätzung beim Deutschen Bundestag feststellt: „Dass eine stärkere Einbeziehung von gesellschaftlichen Gruppen und Laien in die Beratungen des Deutschen Bundestages gerade, wenn es um wissenschaftlich-technische Entwicklungen geht, die zu schwierigen Kontroversen über zentrale Werte und Ziele der Gesellschaft führen, politisch als Desiderat angesehen wird, zeigen die Experimente der in jüngster Zeit mit rechtlichen und ethischen Fragen der Biomedizin befassten Enquete-Kommissionen mit an die Bürgergerichteten Dialogangeboten“.<sup>7)</sup>

Auch im Ausland spielen Dialogformate auf unterschiedlichen

Ebenen eine zunehmende Rolle. So lautet in Großbritannien das Schlüsselwort für die frühzeitige Einbeziehung der Öffentlichkeit „upstream engagement“. Gerade hinsichtlich der Nanotechnologie bestehe die Chance, in der jetzigen Entwicklungsphase frühzeitig die Öffentlichkeit an Entscheidungsprozessen zu beteiligen.<sup>8)</sup> Die Schweizer Stiftung Risiko-Dialog<sup>9)</sup> konzipiert und moderiert Dialoge, in denen Bürger – ganz im Sinne eines „upstream engagement“ – in die Debatte um Wissenschaftsthemen einbezogen werden, bei denen gesellschaftliche Kontroversen zu erwarten sind, etwa wegen inhärenter Risikopotenziale. Dabei muss der Dialog nicht immer auf einen Konsens hinaus laufen. Ein produktiver Umgang mit dem Dissens kann genutzt werden, „um neue Lösungen oder Handlungsoptionen zu erarbeiten, die gemeinsam getragen werden können.“<sup>10)</sup>

### Ein attraktives Forum

Welche organisatorischen Vorbereitungen und welcher Aufwand notwendig sind, um erfolgreiche Dialogveranstaltungen auf den Weg zu bringen, zeigt das Dana Centre in London.<sup>11)</sup> Hier werden Dialogformate mit spezifischer Zielgruppe veranstaltet – und das in einer sowohl zweckmäßigen als auch stilvollen und attraktiven Umgebung. Die hier gewonnenen Erfahrungen lassen sich auf andere Dialogveranstaltungen übertragen. Mit dieser Einrichtung sollen tagesaktuelle Themen aus der Wissenschaft in den öffentlichen Dialog gebracht werden. In dem eigens für solche „experimentellen Dialoge“ eingerichteten und Ende 2003 eröffneten Gebäude finden mehrmals wöchentlich zweistündige Veranstaltungen mit rund 70 Teilnehmern statt. Bei den Veranstaltungen diskutieren Experten und Laien öffentlichkeitsrelevante Wissenschaftsthemen, wie z. B. Gentechnik, Kernenergie oder Internetzensur. Das Ganze grenzt sich deutlich ab von typischen Podiumsdiskussionen, bei denen zwar die Standpunkte bestimmter Personen oder Organisationen klar gemacht werden können, ein ergebnisoffener Dialog aber meist zu Stande kommt. Vielfach dienen Podiumsdiskussionen ja nur als Surrogat für einen Dialog mit der Öffentlichkeit.

Für das Science Museum spielt es eine wichtige Rolle, dass man mit dem Dana Centre aktuelle Themen besetzt und damit als Zielgruppen

junge Erwachsene von 18 bis 40 erreicht, die nicht zum üblichen Museumspublikum gehören. Man kann hier einen Wandel der Rolle der Museen beobachten: Waren sie früher Kathedralen der Wissenschaft und Forschung voller ehrfürchtig bestaunter Objektvitrinen, haben sie sich in den vergangenen Jahrzehnten mehr und mehr dem entdeckenden Lernen zugewandt und könnten jetzt



Eine Abendveranstaltung im Dana Centre mit Stimmabgabe per Knopfdruck. (Foto: Science Museum, Jennie Hills)

zu Foren für die Diskussion aktueller Fragen zu werden.<sup>12)</sup>

Aber ist die Öffentlichkeit auf den Dialog auf gleicher Augenhöhe überhaupt vorbereitet? Welches Wissen ist notwendig, um mitreden zu können? – Solche Fragen sind falsch gestellt, weil sich Themen, bei denen es z. B. um den Umgang mit Risiken geht, um die Infragestellung wissenschaftlicher Grundannahmen oder um Interessenkonflikte, nicht auf Wissenschaft reduzieren lassen. Natürlich geht es auch darum, „harte Fakten“ zu liefern, dennoch sollten Experten hier nicht als Hüter der Wahrheit auftreten, sondern müssen selbst Unsicherheiten und Unwissen zugeben – und können dabei selbst neue Einsichten gewinnen. Für die Bürger bietet sich dagegen die Chance, im Sinne einer direkten Demokratie Einfluss auf wissenschaftspolitische Entscheidungen nehmen zu können.

5) z. B. S. Joss und J. Durant, *Public Participation in Science: the role of consensus conferences in Europe*, Science Museum London (1995)

6) [www.buergerkonferenz.de](http://www.buergerkonferenz.de); 2005 veranstaltete das Dt. Hygienemuseum eine Bürgerkonferenz zur Hirnforschung.

7) [www.tab.fzk.de/de/projekt/zusammenfassung/ab96.pdf](http://www.tab.fzk.de/de/projekt/zusammenfassung/ab96.pdf)

8) vgl. *Physik Journal*, November 2005, S. 10

9) [www.risiko-dialog.ch](http://www.risiko-dialog.ch)

10) aus „Evaluation Synthesis im Jahr der Technik“, vgl. Fußnote 3

11) Die Träger des Dana Centre ([www.danacentre.org.uk](http://www.danacentre.org.uk)) sind die British Association for the Advancement of Science, die europäische Dana Alliance for the Brain und das Science Museum in London.

12) J. Durant, in: D. Chittenden et al. (Hrsg.), *Creating Connections*, AltaMira Press (2004), S. 47